

Der Proletarier.

Organ des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

N^o 22.

Diese Zeitung erscheint alle vierzehn Tage Sonnabends. Preis pro Quartal durch die Post bezogen 66 Pf. Eingetragen in die Postgesetzungsliste Nr. 6176.

Hannover
Sonnabend, 3. November 1900.

Geschäftsverate pro Bspalt. Zeile ober deren Raum 25 Pf. für Zahlstellen 15 Pf. Offertenannahme 10 Pf. Redaktion: Reimstr. 31. Verlag: Nikolaisstr. 46.

9. Jahrg.

Zur Beachtung!

Mit dem Versand der Nachträge zum Statut ist begonnen worden. Diesen Sendungen, deren Erledigung geraume Zeit in Anspruch nimmt, liegen bei:
1. Die Vorschriften für die Reisebesuch-Auszahlung.
2. Ein Kassabuch für den zweiten Bevollmächtigten.

Die Vorschriften für den Reisebesuch-Auszahlung sind den Personen auszuhandigen, welche mit der Auszahlung des Reisebesuchs beauftragt sind.

Die Kassabücher enthalten im Vordruck alle Positionen, welche auch die neuen Abrechnungsformulare enthalten, und sind wie diese auszufüllen. Die verfasste Broschüre über die Geschäfte der Bevollmächtigten befindet sich im Satz und enthält auch eine Anleitung zur Aufstellung der Abrechnung. Nach Fertigstellung wird diese Broschüre allen Zahlstellen und Verbandsorten in erforderlicher Zahl zugesandt. Bis dahin wollen die Kollegen bei der Aufstellung der Abrechnungen die auf den Formularen angebrachten Bemerkungen beachten. Die Kollegen wollen die veröffentlichten Abrechnungen nachsehen und etwaige Änderungen beachten und in die am Orte verbliebenen Abrechnungen übertragen, denn die veröffentlichten Abrechnungen gelten als die richtigen.

Mit koll. Gruß

H. G. Frey.

„Wir arbeiten ja nur für Sie.“

An dieses Wörtchen, das der verflozene Minister von Boetticher den rheinischen Industriellen einst zurief, wird man erinnert, wenn man das Geschichtchen liest, das die „Leipziger Volkszeitung“ zu erzählen in der Lage ist. Das Geschichtchen ereignete sich, bevor die Zuchttauvorlage bekannt geworden, und betrifft die Vorbereitung dieses Gesetzes zum Schutze des Kapitals. Das Brieflein lautet:

Zentralverband deutscher Industriellen.

Berlin, den 3. August 1898.

Das Reichsamt des Innern hat mir persönlich gegenüber den Wunsch geäußert, daß die Industrie ihm 12 000 Mark zum Zwecke der Agitation für den Entwurf eines Gesetzes zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses zur Verfügung stellen möchte. Ich habe diese Angelegenheit dem stellvertretenden Vorsitzenden des Zentralverbandes, Herrn Geh. Finanzrath Jende, unterbreitet, der aus naheliegenden Gründen, für zweckmäßig erachtet hat, dieses etwas eigenthümliche Verlangen nicht zurückzuweisen. Herr Geheimrath Jende hat für die Firma Krupp 6 000 Mark zu dem erwähnten Zweck zur Verfügung gestellt.

gez. G. A. Bued.

Die einflussreichsten und mächtigsten Unternehmer haben also schon um diesen Gesetzentwurf gewußt, bevor er Gestalt angenommen, und in holder Eintracht arbeiten dann hohe Reichsbeamte und bezahlte Agitatoren des Bundes zusammen, um den Entwurf wohl vorzubereiten, zu begründen, Stimmung dafür zu machen. Zur Tragung der Kosten geht man dann noch die Industriellen an. Diese, wohl wärend, daß sie mit der Leistung einer Summe Geldes einen noch größeren Einfluß auf die Gestaltung der Bestimmungen des Entwurfs bekommen würden, weisen denn auch aus „naheliegenden Gründen“ das „eigenthümliche“ Verlangen nicht zurück. Die Firma Krupp allein leistet fast die Hälfte der erbetenen Summe.

Es gab Leute in Deutschland, die an eine solche Intimität zwischen den herrschenden Interessengruppen und der Gesetzesfabrikation nicht glauben wollten. Der Brief dürfte sie eines Anderen belehren. Seine Echtheit ist unzweifelhaft bestätigt worden. Die „Berl. Korresp.“ schreibt in einer am 25. Oktober ausgegebenen Extranummer:

In Nr. 245 der „Leipziger Volkszeitung“ vom 22. d. M. findet sich ein angeblich von dem Generalsekretär des Zentralverbandes deutscher Industrieller herrührendes Schreiben abgedruckt, an welches die „Leipziger Volkszeitung“ heftige Angriffe gegen das Reichsamt des Innern knüpft. Zur Klarstellung der Thatsachen wird Folgendes bemerkt:

Gegenüber den zum Theil sehr tendenziösen Entstellungen in der Öffentlichkeit erschien es weiteren Kreisen, insbesondere aus der Industrie, nach der Ende 1899 im Reichstag vollzogenen ersten Lesung des Gesetzentwurfs zum Schutze der Arbeitswilligen unbe-

dingt notwendig, an der Hand des amtlichen parlamentarischen Materials des Reichstags die öffentliche Meinung möglichst umfangreich darüber aufzuklären, welche Thatsachen die Einbringung dieses Gesetzentwurfs veranlaßt hatten und welche Gründe von den Vertretern der Regierungen bei der Verteidigung des Gesetzentwurfs im Reichstag beigebracht worden sind. Zu diesem Zweck wurden Auszüge aus der der Begründung des Gesetzentwurfs beigegebenen, das amtliche Material enthaltenden Denkschrift, sowie der stenographische Wortlaut von Reden, die bei der Verhandlung des Gesetzentwurfs im Reichstag von Regierungsvertretern gehalten worden waren, in zahlreichen Exemplaren provinziellen Blättern beigelegt. Auf Anregung und durch Vermittelung des Direktors im Reichsamt des Innern, Dr. von Woedtle, hat der Generalsekretär Bued eine Summe von 12 000 M. zur Verfügung gestellt; diese ist zur Deckung der Druckkosten verwendet worden, die durch die Wiedergabe des oben bezeichneten amtlichen Materials entstanden sind. Ueber die Vorauszahlung der Summe beifolgt Verbreitung des bezeichneten, in den Druckfahnen des Reichstags bereits niedergelegten amtlichen Materials besitzt der genannte Beamte urkundliche Beläge.

Diese Auslassung bestätigt den Inhalt des Briefes, bestätigt den Empfang des Geldes und deutet an, in welcher Weise das Geld verwendet worden ist. Danach ist das Geld erst nach der ersten Lesung im Juni 1899 verausgabt, nach dem Briefe aber ein volles Jahr vorher gefordert. Die deutschen Arbeiter sind gewiß erfreut, dieses Kapitel aus der Vorgeschichte der Zuchttauvorlage kennen gelernt zu haben. Sie werden auch die Konsequenzen daraus ziehen.

Die Arbeiter wissen nun den Einfluß zu schätzen, den die Industriellen auf die Gestaltung der Gesetzgebung haben. Diesen Einfluß unwirksam zu machen, ihn zu entkräften, dazu giebt die politische und gewerkschaftliche Organisation das geeignete Mittel. Das Schicksal der Zuchttauvorlage hat ja gezeigt, daß die 12 000 Mark-Thätigkeit, die für und mit den Industriellen entfaltet worden ist, „für die Sache“ war. Ohne die Kämpfe, welche die Organisation dieser Vorlage und ihrer Begründung lieferte, wäre sie Gesetz geworden zum Heile des ausbeutenden Kapitalismus.

In der Organisation kämpfen und arbeiten die Arbeiter für sich, für die Wahrung ihrer Interessen.

Ein Kapitel vom Kinder-Elend.

Zu den deutschen Vaterländern, die sich rapid aus einem Agrarland in einen Industriestaat verwandeln, zählt das Herzogthum Sachsen-Meiningen, ein Land, dessen heute hoch entwickelte Industrie kaum drei Jahrzehnte alt ist. Wo vor zehn Jahren der Bauer noch hinter dem Pfluge herging, stehen heute große Etablissements, deren qualmende Schornsteine verkünden, daß hier das industrielle Kapital seine Stätte aufgeschlagen hat. In ehemals unbedeutenden Dörfern, die über die Grenze des kleinen Landes hinaus kaum dem Namen nach bekannt waren, stehen heute mächtige Porzellanfabriken, von den Bauern mit nicht gerade freundlichen Augen betrachtet, weil sie das „fremde Volk“, die Arbeiter, herangezogen haben und auch solchen Leuten Arbeitsgelegenheit bieten, die früher beim Bauern für ein Bettelgeld arbeiten mußten. Das Klagegedicht von der Leutenoth bekommt man auch hier in immer steigendem Maße zu hören.

Eine eigenartige Industrie ist die Fabrikation von Steinnußknöpfen, deren Hauptstätt sich in den Städten Götting und Schmölln befindet. Die Lage der Knopfmacher ist nicht beneidenswert, meist geht die Frau mit auf Arbeit; erst wenn einige Kinder da sind, giebt sie die Fabrikarbeit auf und verlegt sich darauf, mit ihren Kindern in der eigenen Wohnung Knöpfe auf Kartons zu nähen, eine recht monotone, langweilige Arbeit, bei der man, wie der Volksmund sagt, nicht das Salz für die Suppe verdient.

Der Bericht des altenburgischen Fabrikinspektors giebt zwar nur 43 beschäftigte Kinder unter 14 Jahren an, das rührt aber davon her, daß er seine Beobachtungen nur auf 25 hausindustrielle Betriebe erstrecken konnte. Diese 25 Betriebe waren solche, die eine besondere Werkstätte nicht besaßen, dazu diente vielmehr die Wohnstube, und die Kinder waren solche, deren Eltern den Tag über in der Fabrik thätig sind. Nach diesem Bericht wäre die Kinderarbeit in kaum nennenswerthem Umfang vorhanden. Nun hat aber

eine jüngst über das ganze Reich veranstaltete Enquete ein großes Schlaglicht auf die Zustände geworfen, wie sie in Wirklichkeit sind. Sie ergab, daß von je 100 Volksschülern gewerblich thätig sind: in Sachsen 22,80, in Meiningen 19,24, in Rudolstadt 16,42, in Weimaringen 16,40, in Coburg-Gotha 15,16, in Reuß a. S. 13,54, in Berlin 12,83, in Sondershausen 10,65, in Sachsen-Weimar 10,12, in Baden 9,74, in Lübeck 9,59. Die anderen Staaten und preussischen Provinzen nähern sich dem Durchschnitt, der für das ganze Reich 6,53 beträgt. Einzelne Gebiete, wie Ostpreußen mit 1,79, Posen mit 1,80, Bayern mit 1,58, Strelitz mit 1,28, bleiben weit unter dem Durchschnitt. Der Durchschnitt für das ganze deutsche Reich wird sonach im Herzogthum Sachsen-Meiningen fast um das Doppelte überschritten. Diese Zahlen sind aber immer nur eine Andeutung der thätigen Verhältnisse, denn in der Porzellanindustrie, im Bergwerksbetrieb, in der Metall- und Hutindustrie, in der Weberei finden Kinder keine Verwendung; die Kinderarbeit beschränkt sich fast ausschließlich auf die Knopfindustrie und damit auf die beiden Städte Götting und Schmölln. Dadurch steigt der Prozentsatz in diesen beiden Städten nach oberflächlicher Schätzung auf mindestens 60 Prozent, in Schmölln eher noch höher.

Auch dem minder aufmerksamen Beobachter fällt es auf, daß selbst an schulfreien Tagen so wenig Kinder in diesen Arbeiterstädten sich auf der Straße tummeln; des Räthfels Lösung ist aus den vorstehenden Darlegungen bekannt. Morgens um sechs Uhr geht das Kind nach seiner Arbeitsstelle, die in der Regel in der nächsten Nachbarschaft liegt, arbeitet bis zum Beginn der Schule, kommt nach der Schule wieder, arbeitet bis zwölf Uhr, pausirt bis ein Uhr, um dann die Arbeit mit der durch die Schulzeit verursachten Unterbrechung bis Abends sieben Uhr wieder fortzusetzen. Schreiber hat verschiedene solcher Arbeitsstätten besucht. Die Arbeitsstätte ist Wohnstube und Küche zugleich; in der Nähe des Fensters steht ein Tisch, um den vier, fünf, sechs und oft noch mehr Kinder herum sitzen und eifrig Knöpfe auf Kartons nähen. Kaum daß sie sich Zeit nehmen, das mit Margarine beschmierte Stüd Brot hinunterzuwürgen, denn die Arbeit wird im Alford geleistet. Nach Feierabend geht es an die Schularbeiten; wie sie ausfallen müssen, läßt sich denken. Kommen die Schulfriren, die der Geholung dienen sollen, dann sitzen diese unglücklichen Geschöpfe volle 12 Stunden dort und nähen Knöpfe auf! Und die Bezahlung? Der Fabrikant zahlt für 12 Duzend Knöpfe fortiren und auf Kartons nähen 4/5 Pfennig, dafür muß aber noch das Garn selbst gekauft werden. Die Kinder erhalten von den Zwischenunternehmern für 12 Duzend 2 Pfennige, und da ein fleißiges Kind täglich bis zu 120 Duzend Knöpfe aufnähen kann, so stellt sich der Verdienst auf 20 Pfennige pro Tag, also 60 Pfennige pro Woche!

Die Augen leiden bei dieser Arbeit außerordentlich; es giebt Kinder, die mit neun, zehn oder elf Jahren schon genöthigt sind, ziemlich scharfe Augengläser zu tragen. Man muß sie sehen, diese armen Geschöpfe! Von der stickigen Zimmerluft gebleicht, hohlwangig, so sitzen sie am Tisch, die Fingerringe führen stumm die Nadel, kaum daß ein Wort während der Arbeit fällt, man möchte ja die 20 Pfennige täglich verdienen! Wo die Kinder bei den Eltern arbeiten, liegen die Dinge womöglich noch schlimmer; denn hier ist von einem geregelten Feierabend erst recht keine Rede. Nicht selten ist dort erst die physische Unmöglichkeit, noch weiter zu arbeiten, die Grenze des Arbeitstages.

Seit einiger Zeit wenden sich die weniger schwächlichen Kinder von dem Knopfnähen immer mehr ab und dafür der Holzschleiferei zu. In Schmölln giebt es Fabriken, in denen als Spezialität Uhrgehäuse, namentlich hölzerne Gehäuse für Regulatoren, hergestellt werden. Die einzelnen Theile werden, wenn sie mit der Maschine ausgeschnitten sind, an die Hausindustrie vergeben. Dort sind Kinder thätig, die diese Stücke mit Sandpapier abreiben, um sie glatt zu machen. In diesem Beruf verdienen die Kinder pro Woche ganze zwei bis drei Mark. Ihre Gesundheit leidet aber noch mehr als beim Knopfnähen. Der feine Holzstaub, der fortgesetzt aufwirbelt, wird mit eingeathmet, er legt sich auf die Lunge, und in vielen Fällen ist diese Beschäftigungsart die Ursache der beginnenden Lungenschwindsucht gewesen.

Das sind Thatsachen, die von keiner Seite bestritten werden können; durch diese Anspannung der

Kinder ist die Schmölner Knopfindustrie groß geworden. Daß aber das Geschäft seinen Mann nährt, davon legen die herrlich und staubfrei gelegenen, luxuriös ausgestatteten Villen der Schmölner Industriellen bezeugt. Die Unternehmer sind zum Teil in verhältnismäßig kurzer Zeit außerordentlich reich geworden. Mühen unter solchen Umständen zahlreiche Kinder ihre ganze Jugend opfern, um für sich selbst wöchentlich 1—3 Mk. zu verdienen? Trägt eine Industrie, die zu derartig raschen Kapitalansammlungen in Unternehmerhänden führt, nicht so viel, daß erwachsenen Arbeitern Löhne gezahlt werden, die ihnen selbst wie den Kindern ein menschenwürdiges Dasein gewährleisten?

Bezeichnend für den Tiefstand des sozialen Empfindens mancher Kreise ist es, daß das Organ der Allenburger Agrarier sich dieser Kinderfrage freut, u. A. auch deshalb, weil es „für die Kinder besser ist, nicht ziel- und planlos auf der Straße herumzuwandern und schlechte Streiche auszuheben.“ Es genügt, diese Weisheit aus dem „Lande der Sozialpolitik“ — so nennen Manche das Deutsche Reich — niedriger zu hängen.

Ein Gang durch die Dresdener Papierfabrik.

Nimmt Dresden einen ersten Rang ein in Bezug auf die Schönheiten der Natur, auf die prunkvollen Bauwerke u. s. w., so ist doch das gerade Gegenteil in den Werkstätten und Fabriken der Fall. Auf der einen Seite grenzenloser Reichtum und Verschwendung, auf der anderen die krassesten Mißstände.

Sehen wir uns z. B. die Dresdener Papierfabrik, in der doch so viele Kollegen von uns frohden, etwas genauer an. Dicht an der Fabrik befindet sich der Güterbahnhof. Man sieht, wie von dort Arbeiter bemüht sind, schwerbeladene Güterwagen in den Hofraum der Fabrik zu schieben und dieselben dort zu entladen. Es sind das die Hofsarbeiter. Sie bekommen für diese Schinderei ganze 20 Pfennig Stundenlohn, erhalten aber außerdem für das Entladen eines 200 Zentner fassenden Güterwagens 1 Mark, in die sich jedoch drei Arbeiter zu teilen haben. Doch treten wir in das Innere der Fabrik. Wir steigen 2 Treppen empor und besehen uns zunächst einmal den Hofsboden. Eine warme, dumpfe und schlechte Luft kommt uns schon von Weitem entgegen. Ueberall, wo man nur hinsieht oder hingreift, liegt der Staub fingerdick. Zwischen großen Stößen von Hibern und Lumpen sieht man Frauen und Mädchen ansig Lumpen sortieren. Sie alle arbeiten im Afford. Die sortierten Lumpen werden dann in eine Maschine geschüttet und von derselben in kleine Stücke zerrissen, worauf ein Arbeiter, der Lumpenlöcher, dieselben in große, runde Behälter schüttet. Dagegen darauf geht und sie trocken läßt. Der betreffende Arbeiter ist bei dieser Arbeit gezwungen, ein Tuch um Mund und Nase zu wickeln, da er es sonst vor Gestank nicht aushalten würde. Sind die Lumpen gelöscht, so werden dieselben gebleicht. Sie kommen zu dem Zwecke in große Bleiche- oder Halbstoffhändler. Auch dort ist der Gestank ein außerordentlich großer. Der Lohn der betreffenden Arbeiter beträgt hier 24 und 25 Pfennige pro Stunde.

Im ersten Stockwerk befindet sich der Holländeraal. In der Mitte desselben stehen zwei große Erdbottiche. Rechts und links die Gangstoffsolländer, vorn die Holzmühle und hinten befindet sich die „Garderobe“ für die Holländerarbeiter. Die letztere besteht aus zwei in die Wand gehauenen Löchern, vor denen zwei leider nicht verschließbare Thüren angebracht sind. Dort hinein dürfen die Arbeiter ihre Sachen legen. Die Erdbottiche sind in ganz schlechtem Zustande. Aus einer Menge Löcher quillt die flüssige Erde heraus, weshalb hier der Fußboden stets ganz naß und schlüpfrig ist. Auf diesem Fußboden müssen nun die Holländergehülfen die schweren Erdfässer ziehen. Dabei passiert es denn sehr oft, daß der betreffende Arbeiter anrutscht und hinfällt, und es ist nur zu bewundern, daß noch

Niemand die Beine gebrochen hat. Eine der gefährlichsten Maschinen ist die Holzmühle. Der Arbeiter, der an dieser Maschine arbeitet, hat den Holzstoff in eine Oeffnung der Maschine zu schieben. In dieser Oeffnung sind Messer, die das Holz erfassen und sofort zermalmern. Passirt nun dem Arbeiter das Unglück, daß er anrutscht, was ja hier sehr leicht vorkommen kann, da der Boden auch hier wieder naß und schlüpfrig ist, oder schiebt der Arbeiter das Holz etwas zu tief in die Oeffnung, so werden blitzschnell seine Finger erfaßt, der ganze Arm wird in die Maschine gezogen und statt des Armes hängen nur noch einige Sehnen an der Schulter. Und nicht bloß ein Arbeiter ist auf diese Weise zum Krüppel geworden, sondern schon mehrere war ein solches Schicksal beschieden. Kein Wunder, denn die Leute arbeiten hier manchmal 24, ja 36 Stunden hintereinander. Sie sind sogar froh, wenn sie 36 Stunden hintereinander arbeiten können, da der Lohn auch bei ihnen ein so minimaler und niedriger ist. Er beträgt für den zweiten Gehilfen 25 Pfennig pro Stunde, bei dem ersten Gehilfen 26 Pfennig pro Stunde und für den Holländermüller 31 Pfennig pro Stunde. So wird denn versucht, durch überlange Arbeitszeit einen halbwegs annehmbaren Wochenverdienst herauszuschlagen, statt mit Hilfe einer starken Organisation den Stundenlohn zu erhöhen.

Dabei sind die Holländermüller, die 31 Pf. verdienen, schon 20, 30 und noch mehr Jahre in dem Fabrik thätig. An den Maschinen fehlen die Schutzvorrichtungen ganz oder doch theilweise. Außerdem sind im Fußboden eine Menge Löcher, in denen die Arbeiter beim Gehen mit dem Sackfaden hängen bleiben. Ein Arbeiter stieß sich vor nicht langer Zeit den Arm einer Karre so heftig in den Leib, daß er gezwungen war, mehrere Wochen das Bett zu hüten. Man sollte denken, nach solchen Unfällen würde der Fußboden ausgebessert, aber das ist jedoch im Allgemeinen nicht der Fall. Höchstens werden ein paar Packbretter darüber genagelt.

Vom Holländeraal führt eine Thür in den Papieraal. An langen Tischen zählen und fortzieren hier die Arbeiterinnen die Papierbogen. Auf der rechten Seite stehen die Querschneidemaschinen. Auch hier sind schon verschiedene Arbeiter verletzt worden, da sich an den hier angebrachten Riemenscheiben ebenfalls keine Schutzvorrichtungen befinden. Nur vor den Kammrädern sind solche angebracht, allerdings aus Holz, und sind dieselben so morsch und wackelig, daß sie zusammenfallen, wenn ein Arbeiter beim Vorübergehen daranstößt. Eine Waschvorrichtung oder eine Garderobe kennt man hier, wenigstens bei den Männern, gar nicht. Nur für die Frauen, es sind ihrer hier über 20, giebt es ein, einem Pferdecimer ähnliches Gefäß, um das Handtuch abzuwaschen. Wie dieses am Montag schon aussieht, kann man sich leicht vorstellen. Dabei wird von den Mädchen verlangt, daß sie stets saubere Hände haben. Doch auch einen Garderoberraum giebt es hier für die Arbeiterinnen. Derselbe ist dicht vor der Thür und dem Fenster des Direktors. Wer es irgend vermeiden kann, benutzt ihn nicht; denn eine Masse Ungeziefer, Schweben u. s. w., haben hier ihr Quartier aufgeschlagen. Die Arbeiterinnen müssen erst die Schuhe ausschütteln, bevor sie dieselben wieder anziehen können.

Eine Treppe tiefer im Erdgeschoß stehen zwei Papiermaschinen. Bringt schon hier die Natur des Betriebes es mit sich, daß das Arbeiten an der Papiermaschine äußerst gefährlich ist, so wird hier die Gefahr bedeutend erhöht durch das Fehlen der Schutzvorrichtungen. Vor dem Schwungrad befindet sich kein Geländer. Zwischen dem Schwungrade und der Wand ist nur wenig Raum, dabei steht hier noch ein Schränkchen und davor eine Bank, auf welcher der Maschinengehülfe sein Brot verzehrt. Dazwischen hindurch müssen die Arbeiter gehen. Wie leicht kann es da vorkommen, daß der Arbeiter von dem Schwungrade erfaßt wird. An beiden Maschinen befinden sich

zwischen den Riemenscheiben und der Papiermaschine Laufbretter. An diesen Brettern ist an der einen Seite eine schwache Eisenstange angebracht. Trotzdem kann jeder Schritt, jedes Ausweichen einen Fall in die Riemenscheiben zur Folge haben. Auch sonst ist das Arbeiten hier außerordentlich gefährlich. Wie mancher Arbeiter hat hier schon seine gesunden Gliedmaßen eingebüßt. Sei es, daß er mit dem Finger hinten in die Presse gereth, oder sei es, daß er beim Durchgehen zwischen den Walzen vorn an der Stätte zerquetscht wurden. Zudem passiert es auch dem gebühtesten und geschicktesten Arbeiter, daß er beim Einführen des Papiers mit der Hand zwischen den Filz und den heißen Zylinder der Papiermaschine geräth. Der Betreffende wird dann in die Maschine hineingezogen und Arm und Hand werden im nächsten Stau des Wortes so lange gebraten, bis die Maschine zum Stillstehen kommt. Derartige Unfälle sind gar nicht selten, umso mehr, da auch hier die Leute 24 und 36 Stunden hintereinander arbeiten. Die Arbeiter sind dann selbstverständlich müde und abgepannt und können absolut nicht mit der nöthigen Vorsicht ihre Arbeit verrichten. Passirt aber dann ein Unglück, so sagt man, der Arbeiter war selbst daran schuld, er hat nicht aufgepaßt. Auch hier giebt es für die Arbeiter keine Garde, desto mehr aber Ungeziefer, Schweben und Ameisen.

Die Leute wissen nicht, wo sie ihr Brot aufbewahren sollen. Legen sie es tief, so finden sie Schweben, legen sie es hoch, so bemächtigen sich dieselben die Ameisen. Was bekommen nun die Arbeiter für ihre mühsame und äußerst gefährliche Arbeit? Der Arbeiter am Stiel bekommt 23—24 Pf., der zweite Maschinengehülfe 25 Pf., der erste Maschinengehülfe 27 Pf. und der Papiermaschinenführer erhält 39 Pf. pro Stunde. Dabei arbeiten die Leute jedesmal volle 12 Stunden pro Tag, also die Pausen durch, bekommen aber nur täglich 10 1/2 Stunden ausbezahlt. Ihr Brot müssen sie während der Arbeit verzehren. Dasselbe ist auch bei den Heizern, bei den Feuerleuten der Fall. Diese bekommen 29 1/2 Pf. pro Stunde, müssen volle zwölf Stunden arbeiten und bekommen auch nur 10 1/2 Stunden bezahlt. Wenn das nicht paßt, nun, der kann ja gehen. Von der Papiermaschine aus gelangt man in den Transmissionstraum, in welchem auch die Kollergänge stehen. Es sind dies große, runde, eiserne Schüsseln, in denen sich zwei große, 40 Zentner schwere Steine im Kreise drehen und dadurch das Ausschuppapier zermalmern. Ein Arbeiter hat dieselbe zu bedienen, indem er den Ausschub in die Schüssel unter die Steine wirft. Da dies jedoch nur während des Ganges der Maschine möglich ist, so muß sich derselbe sehr in Acht nehmen, daß die Steine nicht mit über die Finger gehen, da die letzteren sonst total breitgequetscht würden. Der Lohn für diese Arbeit beträgt ganze 22 Pf. pro Stunde. Dafür hat der Arbeiter mindestens 20 Faß Ausschub zu kollern. Bringt er mehr fertig, so erhält er für jedes weitere Faß 5 Pfennige, jedoch pro Tag nicht mehr als 60 Pfennige. Das ist die Peitsche, die den Arbeiter antreibt, alle Kraft anzuwenden. Vom Transmissionstraum aus kommt man in den Kalandersaal. Vor der Thür desselben befindet sich in einem finsternen Winkel allerlei Schmutz, weil der Winkel von so Manchem als Behälter für Schmutz angesehen und auch gebraucht wird. Hier können sich die Leute, wenn sie Durst haben, ihr Trinkwasser holen. Dicht neben der Gasse befindet sich ein kleiner Kessel, in dem sich die Arbeiter ihren Kaffee lösen können, wenn sie sich nicht vor dem Schmutz ekeln.

Im Kalandersaal sind die Böhne ebenfalls ganz niedrige. Auch hier suchen sich die Arbeiter durch massenhafte Überstunden ihren Wochenlohn zu erhöhen. Der Lohn beträgt für den Gehilfen 24 Pf. und für den Kalandersaalführer 26 Pf. pro Stunde. Außerdem erhalten hier die Arbeiter noch das sogenannten Zentnergeld, so daß sie es auch manchmal auf 25 bezw.

Tuberkulose-Merkblatt.

Bearbeitet im Kaiserlichen Gesundheitsamte.

A. Was ist Tuberkulose?

Die Tuberkulose ist die verheerlichste aller übertragbaren Krankheiten. Sie befallt die verschiedensten Theile des Körpers, aber die Lungen; sie zerstört kein Land, kein Geschlecht, keinen Beruf, keine Volksschicht. In Deutschland sterben daran jährlich über 100 000 Menschen, die Zahl der Kranken wird auf das Sechsfache geschätzt. Jeder dritte, im Alter von 15 bis 60 Jahren lebende Mensch erliegt der Tuberkulose.

Die Tuberkulose wird verursacht durch den von Robert Koch entdeckten Tuberkelbacillus, ein winziges, nur bei sehr hoher Vergrößerung sichtbares Lebewesen niedriger Art, welches am besten bei Blutsäure (etwa 37 Grad Celsius) gedeiht und sich im Innern des Körpers vermehrt. In die Infektionskrankheit gelangt er hauptsächlich mit dem Auswurf anderer Kranken und mit der Milch kranker Thiere.

Jeder Mensch ist der Gefahr ausgesetzt, den Keim der Tuberkulose in sich aufzunehmen, und länger oder kürzer Zeit lang zu tragen, ohne es zu wissen. Jedermann muß sich daher auf den Empfang mit diesem Keime einrichten.

Der Tuberkelbacillus wird am häufigsten vertrieben durch das Hitzegrade bei Anwesenheit von Frischmilch, also durch Milch oder durch kochenden Wasserdampf. Dem Sonnenlichte widersteht er nicht lange. Andere Desinfektionsmittel, z. B. Kochsalz, Carbolsäure, Formaldehyd, bedürfen zu wirksamer und gesicherter Anwendung besonderer Vorrichtungen.

B. Wie erfolgt die Ansteckung?

Gelegentlich Tuberkulose ist selten.

*) Ein Theil der Keime von Personen, die an anderen Krankheiten gelitten haben, liegt im Innern Speicheldrüsen von überlebenden Tuberkulose.

Tuberkelbacillen werden aufgenommen:

1. durch Einathmen mit der Luft; entweder von eingetrockneten Auswurf Schwindkrüger im Glase, aufbewahrt durch Bind, Luftzug, Auslegen oder verschleppt an Schiffsstößen oder Kleidern, oder von winzigen kranken Thieren, welche krank beim Husten oder Sprechen in ihrer Umgebung verbreiten;
2. mit Nahrung; in erster Linie durch angebotene Milch, bei ungenügender Fleischhygiene auch durch Fleisch tuberkulöser Thiere, welches in den Verkehr gelassen und vor dem Genuße nicht durchgekocht wurde;
3. durch verletzete oder erkrankte Stellen der Schleimhäute oder der äußeren Haut, insbesondere durch Vermittlung von anderen Händen; z. B. beim Spielen der Kinder auf dem Fußboden, bei ungenügender Körperhygiene (Halter, Lohentrichter u.) und darauf folgender Einführung der Finger in den Mund (Fingerringen, Ringelsteinen, Fingerketten beim Umblättern), beim Sehen in der Nase und ähnlichen Umständen; ferner durch Vermittlung von anderen Gegenständen; z. B. in den Mund nehmen von gemeinsamem Spielzeug, Trinkgläsern, Scherzröhrchen, Waschlappen; endlich durch ungeschützte kleine Wunden, Kratzer, Hautverletzungen (Grind).

Die Folge der Aufnahme von Tuberkelbacillen ist bei Kindern meist zunächst eine Entzündung der Drüsen (z. B. des Halses und des Linsenleibes) und im Anschlusse daran der Lungen, (tuberkulöse Entzündung, freiwilliges Hinsterben) der Hirnhäute u. s. w. Bei Erwachsenen überwiegt die Ansteckung durch Einathmung und führt zu Tuberkulose der Lungen, seltener des Kehlkopfes (Schwindsucht). Durch Aufnahme der Tuberkelbacillen in die Haut entsteht oft Hauttuberkulose (z. B. Lupus, leishanische Pflaue).

Meist verläuft die Tuberkulose langsam (chronisch); Ausnahmefälle galoppirende Schwindkrüger.

C. Wie schützt man sich vor Tuberkulose?

Bei keiner Volkstracht hat der Mensch, auch der Schwächste und Vermste, es so in der Hand, sich zu helfen, wie bei der Tuberkulose, wenn er nur Einiges auf sich selbst beherzigen verbindet.

1. Maßregeln gegen den Erreger der Tuberkulose.

1. Jeder, Gesunder wie Kranker, Sorge für gefahrlose Befestigung des Auswurfes, weil keinem Auswurf angeschlossen werden kann, ob er tuberkulös ist oder nicht. Also nicht ausspucken auf den Boden geschlossener Räume (einschließlich Straßen- und Eisenbahnwagen) oder verkehrreicher Wege! Kuffeln von Spucknapfen mit feuchter, in kurzen Zeiträumen unschädlich (am besten durch Auslegen) zu befestigender Füllung! Beim Husten ist die Hand vor den Mund zu halten! Andernfalls wende sich der Kranker ab! Kleidungsstücke sind stets sauber zu halten, Kleiderstücke nicht zu bilden! Kleider, Betten, Wäsche von Tuberkulösen dürfen erst nach gründlicher Desinfektion von Tuberkulose in Gebrauch genommen werden. Trockenes Fegen werde durch kaltes Aufnehmen, nöthigenfalls durch Schauern mit heißer Soda- oder heißer Seifenlösung ersetzt. Jede Staubentwässerung in der Wohnung, der Arbeitsstätte und auf der Straße ist auf das geringste mögliche Maß zu beschränken. Weide Müllschäufeln, in denen auf den Boden gestreut wird!

2. Wichtigste Sauberkeit herrsche bei der Zubereitung und Aufbewahrung (Schutz gegen Fliegen), sowie beim Genuße der Speisen, namentlich solcher, welche roh gegessen werden! Milch und Fleisch sind vor dem Genuße gründlich zu kochen; die gewohnte Milch ist geschüttelt und möglichst kühl aufzubewahren!

3. Die Hände einschließlich der Nägel, die Zähne selbst der Mundhöhle, sind häufig und gründlich zu säubern! Das Einreiben von Fingern in Mund oder Nase, sowie das Kratzen im Gesicht sind zu unterlassen! Jede Wunde ist gegen Verunreinigung durch geeignete Verbände zu schützen. (Fortsetzung folgt.)

27 Pf. pro Stunde bringen. Auch an dem Kalender ist das Arbeiten gefällig. Es kommt oft vor, daß dem Arbeiter beim Einführen des Papiers die Fingerringe zerquetscht werden. Geht man nun wieder durch den Transmissionsraum, so gelangt man in das Stoffhaus. Auf dem Fußboden stehen die Pfähle, an den Wänden läuft das Wasser herunter, kurz, es ist kein Trocken trocken. Hier liegt der Stoff, die gebleichten Lumpen, in großen, steinernen Kästen aufbewahrt. Zwei Arbeiter, einer des Tages, der andere während der Nacht, sind damit beschäftigt, den Stoff aus den Kästen auszuspannen, in Fässer und Butten zu füllen, auf den Fußstuhl zu stellen und dort weiter zu befördern. Diese Arbeit verrichten zwei alte, von der Arbeit ganz gebildet gehende Leute, von denen der eine nachweislich jede Woche über 100 Stunden arbeitet. Ein alter Mann! Der Lohn beträgt 28 Pf. pro Stunde, man versteht deshalb, warum die Leute gezwungen sind, so unmenslich lange Zeit zu arbeiten, um nur für das Notwendigste zu sorgen. Tritt man nun wieder hinaus in den Hof, so kommt man an die "Arbeiterstube" der Dresdener Papierfabrik. Es ist das ein ganz niedriger, kleiner Holzschuppen. Das Dach fällt zur einen Seite schräg ab, so daß die eine Seite der "Arbeiterstube" höher als die andere ist. Um in diesen Raum zu kommen, muß man, ähnlich wie ein Hund, zusammengebeugt hineinkriechen. Die Türe sieht mehr einer Gunde als einer Arbeiterstube ähnlich; sie wird deshalb auch nur ganz wenig benutzt. Kein Arbeiter, und wäre er auch noch so klein, kann darinnen aufrecht gehen, er würde sich sonst an der Decke den Kopf einstoßen.

Der Arbeitsplatz des Betriebes ist sicherlich die von den Arbeitern und Arbeiterinnen benutzte Bedürfnisanstalt. Dem Baue nach ähnelt sie einer Jahresmarktschube, nur daß sie nicht so ganz sauber ist. In jeder Abteilung sind fünf Sitzplätze, fünf für die Frauen und fünf für die Männer. Beide Aborte sind nur durch eine schwache Bretterwand von einander getrennt. In dieser Bretterwand befinden sich jedoch eine ganze Menge Astlöcher und Spalten! Thürnen giebt es überhaupt nicht! Da nun jedesmal vier Sitzplätze auf ein Faß vereinigt sind, so sammelt sich in den trichterförmigen Schloten sehr bald der Kot an, der mit einem Knäppel erst entfernt werden muß. Bevor man den Abort benutzen kann, ist man gezwungen, erst Papier auf das schmale Brettchen zu legen, auf dem man sitzt. Denn eine Brille und einen Deckel giebt es ja überhaupt nicht. Daß dann unter solchen Verhältnissen nicht nur die Sittlichkeit, sondern auch die Gesundheit in hohem Grade leiden muß, ist selbstverständlich.

So sah es im vorigen Jahre in der Dresdener Papierfabrik aus. Die angeführten Mißstände wurden durch mehrerlei Bemerkungen dem Betriebsleiter angezeigt, und dieser sah sich denn auch veranlaßt, diese Fabrik etwas genauer anzusehen. Die Herren mußten sich denn auch dazu bequemen, andere, bessere Aborte zu bauen, sowie verschiedene Schutzvorrichtungen an Maschinen anzubringen. Unserer Organisation hatten es ferner die Kollegen zu danken, daß der Lohn, freilich nur um einen Pfennig pro Stunde, erhöht wurde. Unstandslos wurde den Arbeitern der Dresdener Papierfabrik der Lohn auf Ansuchen um 6 Prozent erhöht, so wußten damals die bürgerlichen Blätter zu melden.

Anstandslos! Das heißt, den betreffenden Arbeiter, der damals das Gesuch um Lohnerhöhung dem Direktor in höflichster Form unterbreitete, warf man aufs Straßenpflaster. Einige Andere wurden wegen Arbeitsmangel entlassen. Eingebildet hat ja dabei Keiner etwas, denn schlechter wie in der Papierfabrik konnte man es nicht bekommen. Wohl aber sollten die noch jetzt in der Papierfabrik beschäftigten Kollegen sich gegenwärtigen, wenn sie die geringen Lohnbesserungen und Befreiung einer Reihe Uebelstände zu verdanken haben und sollten daraus die Lehre ziehen, daß sie mit Hilfe der Organisation weitere Vortheile zu erringen im Stande sein werden. Leider steht das Gros der dort beschäftigten Kollegen und Kolleginnen unseren Bestrebungen noch fremd und indifferent gegenüber.

Darum, Arbeiter der Dresdener Papierfabrik, schüttelt ab die Gleichgültigkeit! Kretet ein in unsere Reihen, kämpft mit uns für menschenwürdige Zustände! Laßt nicht ab, bis auch der letzte Mißstand beseitigt ist und Ihr auch einen anständigen Lohn für Eure so überaus gefährliche, lange und schwere Arbeit erlangen habt!

Vom sozialen Kampfplatze.

— In Dessau haben am 24. Oktober die Arbeiter der Anhalter Holzindustrie-Fabrik wegen Nachregelung des Arbeiterausschusses die Arbeit eingestellt. Die Fabrik hatte eine Lohnherabsetzung angefordert, gegen welche der Ausschuss opponierte. Man hatte von Seiten der Fabrikleitung wohl erwartet, daß der Ausschuss seine Aufgabe, die Rechte der Arbeiter zu wahren, wohl so auffassen würde, daß es zu einer Rechtsfertigung der Lohnverminderung käme. Da er das nicht that, erhielt er die Kündigung. Die Arbeiter traten dann in den Streik. Es sind 75 Holzarbeiter und 15 Maschinenarbeiter, letztere gehören unserem Verbände an.

— Zur Lage der Arbeiter auf Ziegeleien. Ein Ziegeleibesitzer aus Schweier, welcher mit Vorliebe Arbeiterinnen in seinem Betriebe beschäftigt, obwohl diese Arbeit bekanntermaßen eine sehr schwere ist, hatte Arbeiterinnen bis zu fünfzehn Stunden täglich aus-

genutzt. Außerdem hatte er eine jugendliche Arbeiterin nicht in das Verzeichniß der jugendlichen Arbeiter eingetragen. Trotzdem der Angeklagte wiederholt wegen derartigen Vorgehens vorbestraft war, wurde er nur zu 30 Mk. Geldstrafe verurtheilt. Eine derartige Strafe scheidet die Unternehmer nicht.

Korrespondenzen.

Cannstatt. Sonntag, den 7. Oktober, Nachmittags 8 Uhr, tagte unsere Jahresversammlung im "Wöhl". Der Besuch war ein guter. Der Bericht der Bevollmächtigten wurde habetlos entgegen genommen. Beim Bericht des zweiten Bevollmächtigten ist besonders hervorzuheben, daß vom 1. Oktober 1898 bis 1. Oktober 1900 an Krankengeld 609 Mark ausbezahlt wurden, dem gegenüber nur 859 Mark Einnahmen stehen, so daß sich ein Defizit von 250 Mark ergibt, die aus der Lotterielasse gedeckt werden mußte. Bei der nun folgenden Debatte waren fast sämtliche Redner der Ansicht, daß es nicht mehr zulassen sei, alle verfügbaren Gelder von der Krankenunterstützung veräußern zu lassen. Es wurde beschlossen, die Krankengeldleistungen zu kürzen, den künftigen Beitrag beizubehalten, von der verbleibenden Geldsumme Unterstützungen im Krankenhause, bei Nachregelungen und zu Streiks am Orte zu gewähren. Bei der vornehmlichen Abstimmung stimmten nur zwei Kollegen gegen diesen Antrag. Darauf wurden die Bevollmächtigten und Revisoren in Vorschlag gebracht, und verschiedene Maßnahmen vorgeschlagen. Unter Berücksichtigung wurde von mehreren Kollegen gerügt, daß einzelne Personen ihren Austritt mit dem Einwand begründeten, sie seien von Verhandlungen benachteiligt worden, gehe man aber der Sache auf den Grund, so stelle sich heraus, daß diese Einwendungen ganz unbegründet seien. Heute dieses Schicksals trafe man am besten mit Besorgung.

Charlottenburg. Am Dienstag, den 23. Oktober, tagte in der "Gambirius-Beaure" zu Charlottenburg, Kaiserstr. 24, eine außerordentliche Versammlung. Den 1. Punkt der Tagesordnung bildete die Entlassung der Kollegen E. Pohl und O. Heide durch die Firma Zimmermann u. Sohn. Es sprachen hierzu die Mitglieder des Arbeiterausschusses. Aus deren Äußerungen ging hervor, daß Herr Zimmermann die Entlassung nicht als Nachregelung gelten lassen will. Die Versammlung, aus 120 Besuchern gebildet, erklärte jedoch gegen 1 Stimme, daß Nachregelung vorliegt. Hierauf wurde eine vom Vorstand eingegangene Depesche verlesen: „Dannover, d. 23. 10. 1900. Wenn Differenzen nicht beigelegt, werden beide Entlassenen unterstützt. Einstellung der Arbeit darf aus diesem Anlaß nicht erfolgen; wenn doch, kann Unterstützung nicht gewährt werden.“ Es entspann sich nun eine lebhafte, mitunter stürmische Debatte, nach deren Schluß eine Wahlkommission zur Regelung der vorzunehmenden Abstimmung gewählt wurde. Es war abzustimmen über folgenden Antrag: „Es ist die Einstellung der beiden Kollegen zu verlangen; erfolgt diese nicht, so legen die übrigen Kollegen am Mittwoch, den 24. Oktober, die Arbeit nieder.“ Gegen diesen Antrag erklärten sich 40 Versammlungsbesucher, dafür 32; er wurde also abgelehnt. Es wurde dann noch beschlossen, Sammelstellen herauszugeben. Die bei der Firma Zimmermann u. Sohn beschäftigten Kollegen haben 50 Pf. pro Woche zu zahlen; auch die Kollegen auf anderen Fabriken verpflichteten sich, Sammelstellen anzuknüpfen zu lassen. Die Abrechnung erfolgt jeden Sonnabend von 6—8 Uhr Abends bei Fritz Kant, Charlottenburger Ufer 1—2. Zum Schluß ermählte Kollege Pohl die Mitglieder noch an ihre Verpflichtungen zum Streikfonds.

Hannover. In der Versammlung am 14. Oktober wurde Kollege Brandt über die Wohlfahrts-Einrichtungen des Unternehmens und ihre Vortheile für die Arbeiter. Der Referent erläuterte den Anwesenden, welchen Zweck die Wohlfahrts-Einrichtungen haben. Er wies nach, wie bei allen diesen Einrichtungen in letzter Linie Vortheile für die Unternehmer herauszuströmen, die "Wohlfahrten" für Arbeiter nur gering sind. Durch die Organisation gute Bezahlung zu erlangen sei eine wertvolle Wohlfahrt für die Arbeiter und überlasse alle Wohlfahrts-Einrichtungen der Unternehmer. — Als Versammlungsbald wurde das Lokal des Herrn Wiemers, Gertrudenhof, gewählt; als Verkehrslokal wurde das Lokal des Herrn Kraft bestimmt. Zum Schluß ermählte Kollege Brandt die Anwesenden, fleißig für den Ausbau des Verbandes zu agitieren.

Frankfurt a. M. Die hiesige Zahlstelle hielt am Sonntag im "Reichhof" ihre ordentliche Versammlung ab. In derselben gab Kollege Bernhard einen recht interessanten Ueberblick über das zehnjährige Wirken der Zahlstelle, der beweist, mit welchen Schwierigkeiten eine Arbeiter-Organisation zu kämpfen hat. Als nach dem Fall des Sozialistengesetzes die meisten gewerblichen Arbeiter sich aus dem organisierten oder ihre Organisationen reorganisierten, grübelten auf Anregung des vorstehenden Genossen Schmalbach auch die hiesigen nichtgelernten Arbeiter einen Vorkreis, der sich ein Jahr später dem Zentral-Verband der Fabrik- und Hilfsarbeiter angeschlossen. Heute, nach zehnjährigem Bestehen, könne die Zahlstelle sagen, dem Ziele, das sie sich bei ihrer Gründung gesteckt, auf die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter hinzuwirken, sei sie ein gut Teil näher gekommen. Er erinnere nur an die durch die Zahlstelle bewirkte Verbesserung der Arbeitsordnung bei Schepeler, an die Verbesserung der Lage der Transaktionsangehörigen, an die Befreiung der Mängel im Postdienst am Sonntag etc., an die geschlossene Remedur im Güterabfertigungsdienst, an die Besserung mancher Fabrikverhältnisse, ganz besonders aber an das Eintreten für die künftigen Arbeiter, deren Lage nur durch das festgesetzte energische Vorgehen der Zahlstelle geboben worden sei. Natürlich hat sich die Organisation dadurch die Feindschaft nicht nur vieler Privatunternehmer zugezogen, sondern auch der städtischen Behörde, und ganz besonders der Polizei. Von der Gründung an erstrebte sich die Organisation der liebevollsten Aufmerksamkeit durch die Polizei. Gleich das erste Stiftungsfest wurde verboten. Nach dem hiesigen Hafenarbeiterstreik, bei dem die Organisation agitatorisch tätig war, wurde die Zahlstelle durch ein Schreiben des Polizeipräsidenten als ein politischer Verein erklärt, aber ohne Erfolg. Nach einigen Jahren Ruhe erneuerten sich die politischen Beziehungen. Im Jahre 1898 verfügte die Polizei die vorläufige Schließung der Zahlstelle und unternahm gegen sie eine Aktion, die darauf abzielte, sie unmöglich zu machen. In ihrem Eifer ging sie so weit, die Zahlstelle verschiedener Ungeheuerlichkeiten zu beschuldigen, und dabei selbst Geschwändigkeiten zu begehen, indem sie die Bestimmungen des Vereinsgesetzes nicht beachtete. Die Schließung wurde vom Amtsgericht aufgehoben. Vor dem Landgericht als Berufungsinstanz konnte die Polizei, trotz eines riesigen Aktenmaterials, das sie zusammengetragen hatte, der Zahlstelle wenig oder gar keine Schuldigkeiten nachweisen, so daß nur zwei Vorstandsmitglieder mit 30 Mk. geurteilt wurden. In der Begründung des landgerichtlichen Urteils ließ es ausdrücklich, daß die Gründung politischer Gegenstände nur in vereinzelten Fällen und hauptsächlich in Folge der Erregung, welche die Anknüpfung des Gesetzes zum Schutze der Arbeitswilligen in Arbeiterkreisen hervorgerufen hat, stattgefunden habe. An Strafen, Geldstrafen und Anwaltskosten mußten 648 Mk. bezahlt werden. Aber ein Tropfen ist es, daß die Polizei es nicht vermocht habe, die Zahlstelle zu unterdrücken. Im Gegentheil: durch die von der Polizei gemachten Schwierigkeiten war der Zusammenhalt der Mitglieder ein festerer, und die Zahl der

Mitglieder ist nicht kleiner, sondern größer geworden. Dem Verfassersbericht erhehete der erste Bevollmächtigte. Aus demselben ging hervor, daß im Laufe des Jahres 22 Versammlungen mit 9 Vorträgen abgehalten wurden. Unter den Vorträgen standen eine rege Agitation mit theilweise gutem Erfolg statt. Die Gesamteinnahmen betrugen 2172,53 Mk., die Ausgaben 2150,37 Mk. Die Bevollmächtigten und Revisoren erhielten Entlohnung und wurden bis auf den dritten Bevollmächtigten wieder vorgeschlagen. Im Berichtedenen wurde von mehreren Anwesenden darauf hingewiesen, daß jetzt die Zahlstelle eine Reformaktion vorgenommen haben, wozu unbedingt Stellung genommen werden möchte. Es wurde beschlossen, in einer demnächstigen Versammlung Stellung dazu zu nehmen.

Freiwaldau. Sonntag, den 7. Oktober, Nachmittags, tagte hier im "Deutschen Hause" unsere Versammlung. Neben dem Thema: "Der Kampf ums Dasein und die Selbstständigkeit der Organisation" sprach Kollege Feinzel aus Geringau. Sein Vortrag fand ungetheilten Beifall. Die Versammlung schloß mit einem Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung. 7 Personen wurden als Mitglieder aufgenommen. Die Abrechnung vom 3. Quartal wurde für richtig befunden. — Ein Abort an die Mitglieder in Freiwaldau: Kollegen! Mit der Gründung der Organisation haben wir eine Masse bekommen. Haltet nun fest und trenn zusammen, Einer für Alle und Alle für Einen, damit zu unserem Wohle der Verband seine Tätigkeit entfalten kann. Wir wollen wirken, als kein einziger Arbeiter und keine einzelne Arbeiterin aus mehr fern steht. Daher rufen wir den Gemeindefreunden zu: Stetig in die Organisation!

Wien. Am Sonntag, den 21. Oktober, tagte im Restaurant "Bärenbad" unsere Mitglieder-Versammlung. Zum 1. Punkt der Tagesordnung gab der 2. Bevollmächtigte Kollege Speyer die Quartalsabrechnung bekannt, wozu nach genauer Prüfung für richtig erklärt und worauf Kollegen Speyer Befehragte erhielt wurde. Den zweiten Punkt bildete das Vorschlagen der Bevollmächtigten und Revisoren. Als Hilfskassierer wurde Kollege Salkinger gewählt.

Hamburg. Die Mitglieder-Versammlung tagte am 18. Oktober 1900 bei Herrn, Hohe Bleichen. Zunächst wurde die Abrechnung vom 3. Quartal 1900 vom Kollegen Dünninghaus verlesen. Dem 2. Bevollmächtigten wurde Entlohnung erteilt. Hiernach brachte Kollege Ahrens den Geschäftsbericht vom Jahre 1899—1900. In dieser Zeit haben 13 ordentliche Mitglieder-Versammlungen, welche insgesamt von 486 Personen besucht waren, stattgefunden. Ferner fanden 12 Vorstandsb- und 11 kommittierte Vorstandssitzungen statt. Vorträge wurden 6 gehalten. Ein Referat wurde von der Tagesordnung abgesetzt, da kein Referent erschienen war. Am 1. Oktober 1899 gehörten der Zahlstelle 143 männliche und 124 weibliche Mitglieder an, am 1. Oktober 1900: 209 männliche und 116 weibliche Mitglieder. Während die weiblichen Mitglieder um 8 zurückgegangen sind, ist erfreulicherweise zu konstatieren, daß die Zahl der männlichen Mitglieder in diesem Berichtsjahre um 61 Personen gestiegen ist. Auch in dem Kassengebüche ist ein gutes Resultat erzielt worden. An Verbandsgeldern wurden 1899—1900 2400,05 Mk. aufgebracht. An die Verbandskasse gelangt: im Jahre 1899 688 1900 1611,05 Mk., im Jahre 1898—1899 983,35 Mk.; im letzten Berichtsjahre ist eine Mehreinnahme von 627,68 Mk. für den Streikfonds wurden 298,55 Mk. gegen 129,90 Mk. im Vorjahre bezahlt, mithin eine Mehreinnahme von 168,65 Mk. Auch in der Lotterielasse ist eine Mehreinnahme zu verzeichnen. Die Bilanz stellt sich wie folgt: Einnahme 1278,48 Mk., Ausgabe 979,40 Mk., bleibt ein Bestand am 1. Oktober 1900 von 299,08 Mk. Kassenstand am 1. Oktober 1899: 196,03 Mk. Trotz bedeutend größerer Ausgaben ist im letzten Berichtsjahre eine Mehreinnahme von 103,05 Mk. zu verzeichnen. Zum 1. Bevollmächtigten wurde Kollege Ahrens, zum 2. Dünninghaus, zum 3. Baege vorgeschlagen. Zu Revisoren wurden Kollege Meyer und G. Nibb gewählt. Den Bericht von der Generalversammlung gab Dünninghaus. Den Kartellbericht erstattete Kollege Frau Buns. Nach einigen internen Angelegenheiten forderte Kollege Ahrens noch auf, die Versammlungen rege zu besuchen.

Darmstadt. Unsere Mitglieder-Versammlung tagte am 11. Oktober bei Herrn Sieberling. Zum ersten Punkte der Tagesordnung erstattete Kollege Ahrens den Jahresbericht, woraus sich ergab, daß die Zahlstelle im letzten Jahre besser gearbeitet hat, wie im vorausgegangenem. Der Mitgliederbestand am Schlusse des vorigen Jahres war 398, dagegen im Jahre 1898 365. Darauf verlas der Kassier die letzte Quartalsabrechnung. Die Einnahme betrug 701,89 Mk., die Ausgabe 441,39 Mk., mit bei dem Verkauf der Karten für das Arbeitersekretariat ist ein Defizit zu verzeichnen. Der Bevollmächtigte ermählte die Mitglieder, sich besser an dem Bericht zu beteiligen, sonst müßten andere Maßregeln ergriffen werden. Dem zweiten Bevollmächtigten wurde Entlohnung erteilt. Den Kartellbericht erstattete Kollege Weinberg. Den Bericht von der Generalversammlung in Jhehoe erstattete Kollege Ahrens. Als Bevollmächtigte wurden wieder die Kollegen Ahrens, Wieme und Jensch vorgeschlagen. Als Revisoren die Kollegen Vogel, Westphal und Warten. Unter "Berichtedenen" gab zunächst Kollege Wieme den Bericht von der Dampfentour 1901. Es wurde beschlossen, der themen Lohnpreise halber die Tour nach Gersbach fallen zu lassen und nach Jollenpfeifer zum Lokale des Herrn Wohlmann zu fahren. Weinberg stellt den Antrag, daß die Mitglieder, welche 4—5 Monats im Abwesenheit sind, ausgeschlossen werden. Derselbe wurde nach kurzer Debatte angenommen. Darauf wurden die Kollegen Weinberg und Braß nach § 7, Absatz 2 aus dem Verbände ausgeschlossen. In der Unterstufung von 50 Mk., welche ein Kollege, der im Krankenhause gelegen, erhalten hatte, wurde von dem Bevollmächtigten die Erklärung abgegeben, unter "Arbeit hier am Orte" wagt Kleiner die schlechte, ungenügende Befreiung der Gierarbeiter an der Organisation an. Ahrens ermählte die Versammlung, sich wieder an der im vorigen Jahre unterbrochenen Hausagitation zu beteiligen und ersucht die Kollegen dieserhalb, am Sonnabend, den 20. Oktober, im Bezirkslokale zu erscheinen. Mit einem Hoch auf den Verband wurde die wichtigste Besuche Versammlung geschlossen.

Homburg v. d. S. Am 20. Oktober tagte unsere Versammlung. Die Abrechnung legte Kollege Wittlich vor, sie wurde für richtig befunden und Entlohnung erteilt. Die Bevollmächtigten und Revisoren wurden darauf vorgeschlagen. Unter Kartellbericht machte Kollege Wittlich Mitteilung über den Stand der Verhandlungen zur Einführung eines Gewerbeschlichtsgerichts. Die Mitglieder trübten sich gegen das Gewerbeschlichtsgericht und auch vor den Arbeitern wurde nur ein geringes Interesse gezeigt. Das Gewerbeschlichtsgericht entfalte auch keine energische Tätigkeit, seine Verhandlungen zeigten alle den Charakter persönlicher Auseinandersetzungen. — Zum wurden zwei Delegierte in das Gewerbeschlichtsgericht gewählt. Dann wurde noch einer Auseinandersetzung Erwähnung getan, die beim letzten Stiftungsfest mit unseren Sätzen aus Ober- und unterhalb notwendig geworden war, die im Interesse des Ansehens der sie veranlassenden Kollegen besser unterblieben wäre.

Frankfurt. Am 14. Oktober tagte unsere regelmäßige Mitglieder-Versammlung. Die Abrechnungen vom 3. Quartal und vom Stiftungsfest wurden geprüft und von den Revisoren für richtig befunden. Die hiesiger tätigen gewählten Bevollmächtigten und Revisoren wurden aufs Neue in Vorschlag gebracht. Der Lohnrat von der Zementfabrik und Ziegelei Richter ist der Lohnkommission eingehändig worden und hat folgenden Wortlaut: Wir erklären hiermit, daß wir die Arbeiterwünsche wie folgt festgesetzt haben: Die Arbeitslöhne gemäß dem von uns festgesetzten Tarif vom 25. April 1900 bleiben unverändert; für das Fördern des Thons aus Zugen 42 zahlen wir, und

